

Der intime Widerstand

Eine Philosophie der Nähe

Josep Maria Esquirol



Josep Maria Esquirol

Der intime Widerstand

Eine Philosophie der Nähe

*Aus dem Katalanischen übersetzt von
An-Magritt Ahn*

Meiner

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel *La resistència íntima: assaig d'una filosofia de la proximitat* bei Quaderns Crema, Barcelona. Wir danken dem Verlag für die Einräumung der Übersetzungsrechte und dem Institut Ramon Llull für die Förderung der Übersetzung.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-3967-9

ISBN eBook 978-3-7873-3968-6

© für die deutsche Ausgabe: Felix Meiner Verlag Hamburg 2021. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53, 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Satz: Jens-Sören Mann. Druck und Bindung: Stückle, Ettenheim. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

INHALT

	<i>Die warme Mahlzeit auf dem Tisch (Augenblick)</i>	7
I	Auflösung und Resistenz	9
II	Kartographie des Nichts und nihilistische Erfahrung	19
	<i>Den Garten bestellen (Augenblick)</i>	33
III	Heimkehr	37
IV	Lob der Alltäglichkeit: wie einfach das Leben ist	51
V	Kurze medizinische Meditation	71
VI	Sich um sich selbst sorgen, ohne narzisstisch zu werden	83
VII	Dem Dogmatismus der Aktualität nicht nachgeben ..	103
	<i>Subatomarer Schweiß (Augenblick)</i>	115
VIII	Der Ozean oder die Wüste?	117
IX	Das Wesen der Sprache als Zuflucht	127
X	Eine Metaphysik der Versammlung	149
	Anmerkungen	163
	Personenregister	173

*In Erinnerung an Josep
und an
Maria Teresa aus dem Haus Sabater coix*



DIE WARME MAHLZEIT AUF DEM TISCH

≡ AUGENBLICK ≡

Der Teller auf dem Tisch, das Öl und das Brot. Der gedeckte Tisch, der dampfende Topf und die Gläser vom Dampf der Suppe beschlagen. Was trennt dieses alltägliche Bild von der nihilistischen Erfahrung? Warum lässt es sich nicht mit den Szenen der Leere und des Absurden versöhnen? Womit verbinden wir es? Wohin führt es uns? Der warme Teller auf dem Tisch, gefüllt mit dem, was gekocht wurde – mit dem, was man immer kocht –, *Zuhause*; keine Feinkost, nichts Ungewöhnliches. Wir verbinden dieses Bild vor allem mit der Sorge, die das Kochen für Andere mit sich bringt, das Zusammensein und die häusliche Zuflucht. Natürlich auch mit dem Genuss, zu essen. Und mit der Erinnerung an die »Grundlagen«. So erinnert das Öl an den Olivenbaum; an die Erde, in die er seine Wurzeln treibt, an den hellen Himmel, in den er sich emporhebt; die reife Frucht, die Mühe der Ernte, die Pressung in der Mühle. Auch das Brot offenbart uns den Himmel und die Erde – weite Flächen von Weizenfeldern, die an das Blau angrenzen –, jedoch führt es uns auch gleich wieder zum Grundsätzlichsten: zu den Anderen. Das Brot ist das, was man teilt, und Gefährten sind die, die miteinander das Brot teilen.¹ Die Situation am gedeckten Tisch erinnert uns an Bartleby, den literarischen Helden von Melville, eine Randfigur, die mit ihren Hemden und all den anderen Dingen, die ihr Besorgnis erregendes Motto verkünden: »Ich möchte lieber nicht« (*I prefer not to*), es dennoch nicht geschafft hat, sich ganz abseits der Moden zu halten. Bartleby wurde nie wirklich eine Mahlzeit serviert, so wie es sich gehört. Das war es jedenfalls, was der Notar, der ihn eingestellt hatte, aufgrund verschiedener eindeutiger Anzeichen vermutete. Niemand kochte für ihn, niemand bereitete ihm sein Essen: nicht einmal der anonyme Koch des Mittagsmenus eines gewöhnlichen Restaurants. Und er teilte nie das Brot mit irgendjemandem: Er aß allein und ungesehen im Büro. Vielleicht ist es nicht zufällig, dass Bartleby letzten Endes

an einem freiwilligen Hungertod stirbt (nun ja, sein Körper stirbt auf diese Weise, denn seine Seele erliegt einem anderen Grund). Erneuern wir das gemeinsame Leben, so verbindet sich der Genuss der Nahrung mit der seelischen Dimension: gemeinsam am Tisch sitzen und das Wort und die Geste miteinander teilen. Das gemeinsame Leben hängt vom gemeinsamen Essen ab und gerade deshalb haben die Bilder der Isolierung – nicht der Einsamkeit – immer etwas Beunruhigendes. Das Brot, das Salz, das Fest, die Trauer und der Frieden: von all dem, was man teilt, hängt die immer schwierige und prekäre Gemeinschaft der Zusammenlebenden ab.

Es gibt Einsamkeiten, die sich auf unvergleichliche Weise miteinander teilen lassen. Eigentlich kann nur der wirklich mit anderen zusammen sein, der fähig ist, einsam zu sein. An die Wand des Zimmers eines Einsiedlers, in einem heruntergekommenen Haus in der italienischen Stadt Turin, standen die Worte geschrieben: »Wer in die Wüste geht, ist kein Deserteur«. Paradoxerweise, trotz der Bedeutung des Begriffs Deserteur (jemand, der eine Pflicht oder ein Versprechen aufgibt und an einen unbewohnten Ort flieht), enthielt diese Inschrift vielleicht die ganze Wahrheit. Im übertragenen Sinn findet man die Wüste natürlich nicht nur in weiten Flächen karger und rissiger Erde oder in den von der Sonne der Gerechtigkeit versengten Sandmeeren; die Wüste ist überall und nirgendwo: mitten in der Stadt, zum Beispiel. Wer in die Wüste geht, ist vor allem ein *Widerstandskämpfer*. Er braucht seinen Mut nicht, um sich auszubreiten, sondern um sich zusammenzuhalten und so den äußeren Bedingungen standzuhalten. Der, der Widerstand leistet, strebt nicht nach Beherrschung, nicht nach Kolonisation, nicht nach Macht. Er will sich in erster Linie nicht selbst verlieren und gleichzeitig, auf sehr spezielle Weise, anderen dienen. Dies sollte nicht mit einem einfachen und plakativen Protest verwechselt werden; Resistenz ist meistens unauffällig.

Der Widerstand ist nicht nur Einsiedlern und Eremiten eigen. Existieren bedeutet, zumindest teilweise, *resistieren*. So ist der Widerstand nicht nur Ausdruck einer situativ bedingten Gegebenheit, sondern eine Seinsweise, eine Bewegung der menschlichen Existenz. Ihn als solche zu verstehen, bringt eine Begriffsumwandlung mit sich, in Bezug darauf, wie man ihn bisher verstanden hat. Man hat immer schon von »Widerstand« gesprochen, jedoch bezeichnete dieser vor allem den Widerstand der Dinge gegenüber den menschlichen Absichten. Die Erde hat sich immer schon, wenn auch früher mehr als heute, dem Pflug widersetzt, der Schmutz dem Waschen und der Gipfel dem Erklimmen. Gerade daher kommt der

biblische Satz »Im Schweiße deines Angesichts ...«. Die Welt macht es uns nicht einfach und alles kostet Mühe. Unsere Vorhaben und Projekte sind oft mit Hindernissen konfrontiert, die die Realität mit sich bringt. »Die harte Realität« sagt man, das ist eigentlich schon ein Pleonasmus. Anstelle der Schwierigkeiten, die die Welt unseren Ansprüchen entgegensetzt, können wir mit dem Begriff des *Widerstandes* jedoch auch die Kraft bezeichnen, die wir selbst haben, um sie den Prozessen der Auflösung und der Zersetzung entgegenzubringen. Prozesse, die von außen einwirken oder sogar aus uns selbst herrühren. Gerade dann zeigt sich im Widerstand eine tiefe Bewegung des Menschlichen.

Anzunehmen, dass unser Existieren selbst schon Widerstand bedeutet, beruht darauf, die Realität als teilweise auflösende Kraft zu interpretieren. Tatsächlich ist der stetige *Zerfall des Seins* die schwierigste Prüfung, der sich das Menschsein stellen muss. Als ob die zentrifugalen Kräfte des Nichts versuchten, die Menschen auf die Probe zu stellen, zu prüfen, inwieweit diese fähig sind, dem Angriff standzuhalten. Auch wenn sich die feindlichen Gesichter ändern, gilt diese Prüfung nicht nur heute oder gestern, sondern schon immer, denn es ist die Realität selbst, die die Bedrohung ausmacht – zum Beispiel im Gewand der Zeit und ihrer wesentlichen Unumkehrbarkeit. So braucht man einen Zufluchtsort, weil es Bedrohung gibt. Für den, der keine Bleibe hat, sind die raue Unwohnlichkeit, die Nacht und die Kälte die unerbittlichsten Feinde. Daher spricht man von der Nacht und der Kälte des Seins und von der menschlichen Wärme eines Zuhauses: »Hier ist der Platz, Mylord; oh geht hinein; die Tyrannei der Nacht ist viel zu rau, als dass Natur sie aushielt«,² lauten die Worte des treuen Kent an den verwirrten und hilflosen König Lear in der shakespeareschen Komödie.

Existieren als resistieren ... Es versteht sich, dass es zunächst nicht gerade attraktiv klingt, die Dinge auf diese Weise zu erklären, vor allem nicht im Vergleich mit dem glänzenden und beachtlichen Erbe des Existenzialismus, der vom Menschen wie von einem Projekt spricht. Wenn der Geschmack die Wahrheit bestimmen würde, ist es nicht schwierig, sich vorzustellen, wie die Wahl zwischen diesen beiden Aussagen aussähe: »Existieren ist Selbstentwurf« und »Existieren ist Resistenz«. Während die Idee des Projektes die Idee der Konstruktion, der Freiheit und sogar des Abenteuers

miteinschließt, bringt der Widerstand, auf den ersten Blick, Konnotationen wie Passivität, Unbeweglichkeit und sogar Elend mit sich. Allerdings sollte der vermeintliche Kontrast zwischen dem »Projekt« und der Figur des Widerstandes näher betrachtet werden, denn trotz aller Gegensätze überwiegen die Gemeinsamkeiten – wie beispielsweise die Bejahung des Subjektes und der Idee der Verantwortung. Sicherlich findet die These, dass die Existenz dem Widerstand gleich ist, nicht in Sartre ihr Gegenteil, sondern in seinen Nachahmern, die wie psychologische Ratgeber auf ununterbrochene und banale Weise die immer gleiche Formel wiederholen: »Leben ist sich selbst verwirklichen«. Das soziale Umfeld, eingebettet in diese Begriffe, ist weit davon entfernt, die sartresche Interpretation zu vermitteln, und verbreitet vielmehr die Idee, den persönlichen und individuellen Weg zum Glück (oft verstanden als Errungenschaft oder als Erfolg) zu suchen. Aber es lohnt sich nicht weiter, diesen Punkt zu vertiefen, denn es handelt sich dabei nicht um gute Sophistik – von der es wohl möglich wäre, etwas zu lernen –, sondern um eine sterile Sophistik, deren Bedauernswürdigkeit nicht von ihrer Rhetorik, sondern von ihrer Mediokrität herrührt.

Existieren als resistieren ... Die Betonung liegt nicht auf der expansiven Verwirklichung, sondern auf der Besinnung, der Zuflucht und der Einsicht, die dadurch möglich wird. Das Schweigen dessen, der sich sammelt, ist ein *methodologisches* – wörtlich genommen, »den Weg betreffendes« – Schweigen, das danach strebt, besser zu »sehen«. Die Sinne schärfen, sie grundsätzlich öffnen; wachsam sein; so tun, als ob die Ohren Augen wären und die Augen Ohren: Kann man hierin noch eine sterile Haltung erkennen, von geringem Wert als die Ideen der Selbstverwirklichung?

Wenn der Widerstand sich vor allem gegen den Zerfall richtet, dann wird es notwendig, die spezielle Natur einiger der bedeutendsten entropischen Kräfte unserer Situation zu analysieren (*Nihilismus* ist der Name einer dieser Kräfte, vielleicht der relevantesten) sowie die Formen und Motive zu erkennen, die es möglich machen, ihnen Widerstand zu leisten, durchzuhalten, auszuhalten; oder wie man umgangssprachlich sagt, »Haltung zu bewahren«. In diesem Punkt kommt mit ganzer Intensität die Erfahrung des *Zuhauses* zur Geltung, und zwar als Zufluchtsort nicht nur vor

atmosphärischer Kälte, sondern auch vor metaphysischem Frost. Die durch Wände und Dach bestimmte Teilung von Innen und Außen ist relativ, sie verkörpert nicht die Abschottung oder Isolation, sondern, ganz im Gegenteil, sie ist die Voraussetzung und Möglichkeit des Hinaustretens. Könnte man etwa den Gipfel des höchsten Berges erklimmen, ohne vorher die Nacht in einem Zelt oder einer Herberge verbracht zu haben? So haben wir angedeutet, dass sich der Widerstand in Form der Besinnung der Idee des Projektes nicht entgegentellt; von diesem Standpunkt aus betrachtet ist er vielmehr die Voraussetzung ihrer Möglichkeit. Es gibt jedoch auch eine sterile Art von Abschottung und Isolation, die nirgendwohin führt, wie die des Roquentin, des Protagonisten aus Sartres *Der Ekel*: »Ich aber lebe alleine, vollständig alleine. Ich spreche mit niemandem, niemals; ich bekomme nichts, ich gebe nichts«.³ Nichts annehmen oder geben, das ist sehr wohl Verschlussenheit und der Gegenpol des Widerstandleistenden, dessen Ohren immer offen sind für das freundschaftliche Wort und dessen großzügiges Denken immer schon im Vorhinein einer engagierten Handlung verpflichtet ist. Widerstand ist nicht *Immunologie* (in diesem Punkt stimmen wir nicht mit Sloterdijk überein). Natürlich kann die Interpretation der Existenz als Widerstand die politische Bedeutung dieses Konzeptes nicht übergehen. Umgangssprachlich versteht man unter Widerstand ein politisches Phänomen, bestehend aus der Opposition einer kleinen Gruppe gegen die Besetzung oder Beherrschung durch eine Regierung totalitären Charakters. Ein bekanntes Beispiel, das uns sofort in den Sinn kommt, ist die *Résistance*, die sich während des Zweiten Weltkrieges in einigen europäischen Ländern der Besetzung durch die Nationalsozialisten widersetzte. Es handelt sich tatsächlich eher um eine Reaktion oder eine Abwehr als um einen Angriff. Im Falle der Besetzung Europas wurde die *Résistance* nicht nur zur Verteidigung eines Landes oder eines Territoriums organisiert, sondern auch zur Verteidigung demokratischer Regierungsweisen gegenüber der totalitären Ideologie sowie einer Art und Weise zu leben. Eine weitere nennenswerte Charaktereigenschaft des politischen Widerstandes ist die Tatsache, dass er oft ein spontanes Phänomen ist, das von unten her kommt und Konsequenz einer Bewusstwerdung dessen ist, was wahrhaftig im Spiel ist. Dieses Bewusstwerden führt

nicht dazu, einen individuellen »Ausweg« oder die »Erlösung« des Einzelnen zu suchen, sondern einen sozialen, gemeinschaftlichen Weg. Der Widerstandskämpfer denkt nicht nur (oder vor allem) an sich selbst. Dies sind nun die Elemente des politischen Widerstandes: Bewusstsein, Wille und Mut, strategische Intelligenz, um sich selbst zu organisieren und trotz der Verfolgung durchzuhalten, der alle Beteiligten systematisch und unvermeidlich ausgesetzt sind.

Gilt es nicht auch für den Widerstand auf politischer Ebene, dass die Gruppe der Widerstandleistenden die als unrechtmäßig empfundene Macht als zersetzend wahrnimmt, wie eine Dunkelheit, die Anstalten macht, alles das zu verschlingen, was einen Wert hat? Darum gleicht das Standhalten gegenüber den Tyranneien und Totalitarismen dem Widerstand gegen die Auflösung, denn trotz des äußerlichen Scheins *artikulieren* diese Regime nicht die Bewegungen des politischen Lebens, sie knüpfen nicht den Stoff der Gesellschaft, sondern homogenisieren und erzwingen eine scheinbare, aber falsche Totalität. Der Widerstandleistende ist fähig, auf Annehmlichkeiten und Eigentum zu verzichten, in extremen Fällen sogar, sich selbst aufzugeben. Das, was in jedem Fall zählt, sind die verschiedenen Modalitäten und Intensitäten des Verzichts und der Entsagung. Zu dieser Art von Widerstand ist jener fähig, der weiß – und erlebt –, dass »gut zu leben« nicht alles ist. So glaubt er an etwas und ist schon daher kein Nihilist. Sein Verzicht sucht keinen Glanz und nicht einmal die Anerkennung der Anderen; sein Standpunkt wird nicht ausgehängt wie eine Fahne; er wird zu nichts Großartigem und dient zu keiner Art Schaustellung. Der Widerstand ist eher reserviert als auffallend; bis auf den Moment, in dem die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken ein geeignetes Mittel zur strategischen Aktion darstellt.

Die Kraft des Widerstandleistenden kommt aus seinem tiefsten Sein heraus. Das, was schon da war, drückt sich nun als Widerstand aus. So spiegelt es sich auch in der umgangssprachlichen Ausdrucksweise wider: »Jemand *ist* Widerstandskämpfer«. Man agiert nicht nur »*als* Widerstandskämpfer«; denn es geht um etwas, das über die konkreten Umstände hinausgeht und sein eigenes Wesen enthüllt. Es ist jedoch in bestimmten Kontexten wahrscheinlicher als in anderen, dass eine solche Tiefe zum Vorschein kommt und der Widerstandskämpfer als solcher sichtbar wird. So führt

manchmal eine Entscheidung zum Widerstand, während sich der Widerstandleistende in anderen Fällen einfach am richtigen Ort »befindet« (wo er eigentlich schon war), ohne dies bewusst zu beschließen.

»Uns fehlt es an Widerstand gegenüber der Gegenwart«, sagte Deleuze. Und er hatte recht. Wir schlagen jedoch vor, von Widerstand gegenüber der *Aktualität* zu sprechen. Gegenüber dieser Aktualität, die man uns auferlegt und die sich uns auferlegt und die alles in sich konzentriert: die zersetzenden Kräfte des Momentes und die Fatalität der Zukunft. Der Widerstandskämpfer versucht, der Aktualität *nicht nachzugeben*. Es geht um Hier und Heute, so ist kein Aufschub möglich. Verschieben bedeutet aufgeben: Vielleicht lässt sich das, was man verliert, auf keine Weise mehr zurückgewinnen, die Gelegenheit des Momentes ist vorbei und die Möglichkeit des Unmöglichen wird zur definitiven Unmöglichkeit (hauptsächlich, weil niemand mehr daran denkt oder weil niemand mehr davon träumt). Erinnerung und Fantasie (die Arbeit der Ideen) sind die besten Waffen des Widerstandskämpfers. Und ja, der Traum, jedoch nicht die Halluzination. Die Vorstellungskraft und der Traum sind Kräfte des Wandels und des Lebens, während die Halluzination zum Stillstand führt, denn sie setzt einen Abbau der Wahrnehmung voraus, die darin besteht, etwas als wahrhaftig zu sehen, das es nicht ist: Von diesem Moment an ist das, was in der Welt passiert, nicht in Kohärenz mit dem, was ich tue und sehe, was Taubheit bedeutet. Aber die Verwirrung ist nicht nur äußerlich, sondern schließt das Individuum mit ein; der Stillstand wird so nicht nur durch eine verwirrte Umwelt, sondern auch durch eine innerliche Verwirrtheit ausgelöst. Nicht zufällig ist eine der dringendsten Aufgaben des heutigen Widerstandes, sich nicht von der Zerstreuung ablenken zu lassen.

So bringt jeder Widerstand, und jeder Widerstand gegen die Aktualität, die Hoffnung auf einen angeblich bekannten oder auf einen beinahe unaussprechbaren Begriff mit sich. In beiden Fällen ist man widerstandsfähig und hofft, dass sein Widerstand nicht umsonst ist, wenn der Erfolg sich auch nicht unbedingt in den gewohnten Parametern messen lässt. Vielleicht ist die Niederlage definitiv, vielleicht nur scheinbar, trotzdem hat es Sinn, die Flamme nicht erlöschen zu lassen. Was auch passiert, der Widerstands-

kämpfer weiß, dass seine Handlungen nicht absurd und nicht steril sind; er vertraut drauf, dass sie Früchte tragen werden, wenn er auch nicht weiß, wann und wie sie keimen werden. Er weiß nur, dass sie am Rand entstehen, abseits.

Intimer Widerstand? Es gibt keinen Widerstand ohne Bescheidenheit und Großzügigkeit. Deshalb zeugen Überheblichkeit und Egoismus von seiner Abwesenheit. Narziss ist nicht widerstandsfähig. Es ist wichtig, das hervorzuheben, um danach ohne Missverständnisse die Idee des *intimen Widerstandes* einzuführen. Er ist intim, nicht in dem Maße, in dem er sich im Innern befindet, sondern wie innig oder nah er ist, und wie zentral, inwieweit er im *Selbst* ist. Der intime Widerstand ist paradoxerweise dem elektrischen ähnlich, denn dadurch, dass dieser dem Durchlaufen des Stroms widersteht, produziert er für jene Licht und Wärme, die in seiner Nähe sind; ein Licht, das den eigenen Weg erhellt und ein Leitlicht für andere ist, den Wegweisend, ohne zu verblenden. Kein Licht, das die höchsten Werte im Himmel der Wahrheit sichtbar machen könnte und auch nicht den verborgenen Sinn der Welt, sondern ein Licht am Wegrand, das uns in der kalten Nacht beschützt und uns leuchtend die Dinge in der nächsten Nähe zugänglich macht.

»Intim« verbinden wir also mit Nähe und Zentralität. Der »innere Dialog«, der ich bin, der Freund, der Teller auf dem Tisch, das Haus ..., das sind Elemente einer Philosophie der Nähe, deren Gegenstück nicht die Ferne, sondern die vom Leben losgelöste Abstraktion ist. In gewisser Weise kann die Ferne mit der Nähe übereinstimmen, während es andererseits künstlich klingt, davon zu sprechen, sich dem unpersönlichen Strom der Information oder dem eines Magnetfeldes zu nähern oder sich diesen zu eigen machen zu wollen. Den gleichen Sinn, den der Wald, die Berge oder die Keller für den politischen Widerstand haben, hat die Nähe für den »anthropologischen« Widerstand. Die Philosophie der Nähe erfordert in gewisser Weise eine Alltäglichkeit, wenn sie sich auch nicht darauf reduzieren lässt, und so eine Revision der häufigen Gleichsetzung von Alltäglichkeit und Unechtheit. Durch die Idee der Nähe wird auch die Beziehung zwischen Widerstand und Sorge deutlich. Von der sokratischen Seelsorge bis zur heideggerischen Fürsorge in *Sein und Zeit* und der Sorge der neueren Ethiken, man

hat immer schon gewusst, dass die Existenz der Auflösung ausgesetzt ist. Wenn dies nicht so wäre, warum sollte man sich um etwas sorgen? Und die Sorge wendet sich dem zu, was sich am nächsten befindet.

Auf diese Weise lässt die Idee des Widerstandes einen Gedankengang auf zwei Ebenen zu, die sich miteinander verknüpfen lassen. Einerseits eine Philosophie der Nähe, die, wie wir bereits beschrieben haben, die Aufmerksamkeit auf den Anderen – den Freund, den Gefährten, den Sohn – richtet sowie auf die Luft, die man atmet, die Nahrung, das Zuhause, das Zimmer, das Stück Himmel, das durch das Fenster zu sehen ist, auf die Arbeit, die Alltäglichkeit ... und auf die Artikulation des Selbst (Erinnerung, Gefühl, Hoffnung ...). Schichten der Intimität und der Nähe; komplexe Artikulationen und Variablen, die einen intimen Zufluchtsort darstellen, einen intimen Widerstand. Ein Widerstand, der keine Schlösser an den Türen und keine Schusswaffen fürs Gefecht braucht. Andererseits führt der Gedankengang der Resistenz zu einer Hermeneutik des Lebenssinns; ein Versuch, den Grund der menschlichen Existenz zu begreifen. So begründet sich auch die Reflexion über den Nihilismus, das Absurde und den Sinn.

Trotz der Schwierigkeiten, die es bereiten kann, erlaubt die Artikulation der beiden Erörterungen die ständige Übertragung des eher theoretischen Niveaus auf ein eher plastisches, existenzielles Niveau. Der Nihilismus beispielsweise entspricht der Figur der Unbeständigkeit und Ungunst der Witterung,⁴ wer ihr ausgesetzt ist, sucht Schutz. Die Besinnung, das Sich-sammeln, der Zufluchtsort und die Identifikation in dem, was nah und zugänglich ist, haben die Funktion, zu schützen; zum einen vor den grundsätzlich auflösenden und erodierenden Faktoren (die unbeständige Witterung der Existenz, das Verstreichen der Zeit, die Krankheit und das Altwerden ...) und zum anderen vor den historisch variierenden Faktoren sozialen Charakters (Abläufe von Herrschaft, Gewalt, Vermassung, Banalisation). Deshalb werden der soziale und der »ontologische« Widerstand zusammen artikuliert.

Auch die Fronten des Widerstandes gehen von einem Niveau auf das andere über, manchmal ohne kontinuierliches Lösungskonzept. Der Widerstandskämpfer widersetzt sich dem massiven Sich-zufrieden-Geben. Er widersetzt sich der Herrschaft und dem

Sieg des Egoismus, der Gleichgültigkeit, der Hegemonie der Aktualität und der Blindheit des Schicksals, der Rhetorik ohne Worte, dem Absurden, dem Schlechten und der Ungerechtigkeit.

Der, der in die Wüste geht, ist kein Einsiedler. Wer sich in einen Eremiten verwandelt, auch wenn er im Ödland lebt, ist keineswegs unfruchtbar. Das Leben kann tiefgründig sein, auch wenn es sich am Rand befindet, denn das, was zählt, ist, ein Anfang sein zu können; und jeder kann ein Anfang sein. Nur wenn man keinen Schritt nachlässt, ist es möglich, die Hoffnung auf den Sinn zu behalten und, inmitten der enormen Verwirrung und der vielfachen Abschwächungen, die Lichtung des Friedens zu eröffnen.

DIE LANDKARTE

Von ihrem Abenteuersinn angetrieben unternahmen die alten Kartografen lange Erkundungen in unbekannte Landstriche. Was entdeckten sie dort? Welche Flüsse, Wälder und Berge warteten auf sie? Nach tagelangem Unterwegssein öffnete sich auf einmal eine unberührte Landschaft am Horizont, die sie betrachteten, als handle es sich um den ersten Tag der Schöpfung. So wurde die Ermüdung des Weges und der Nächte, die sie in prekären Unterkünften verbracht hatten, kompensiert durch intensive Momente des Genusses und natürlich durch die zunehmende Ausarbeitung der Landkarte, die nach und nach auf dem Papier zum Vorschein kam.

Das Kartografieren des Nichts ist sicherlich nicht so befriedigend. Allerdings ist es dennoch die Mühe wert; bleibt die Karte auch nur eine bloße Andeutung, so hilft sie uns doch, uns besser zu verstehen, nun, da auf diesem Planeten schon nichts mehr zu entdecken bleibt und unser Umfeld trotzdem, paradoxerweise, so beängstigend wirkt.

In der antiken Literatur, der kosmologischen wie der epischen, hatte das Nichts eine diskrete Präsenz und der Horizont des Lebens und des Denkens war eher das Ablaufen der Zeit und die Endlichkeit der Dinge. Mit dem Aufkommen der Philosophie spielt dennoch gerade in Griechenland die Frage nach dem Sein und daher auch nach dem Nicht-Sein eine zentrale Rolle bei Autoren wie Parmenides, Platon oder Aristoteles. In der jüdisch-christlichen Tradition gibt es in einem gewissen, eher nicht abstrakten Sinn sehr wenige, aber doch entscheidende Verweise auf das Nichts. Man sagt, Gott schuf aus nichts die Welt, aus dem Nichts: »Ich bitte dich, mein Kind, schau dir den Himmel und die Erde an; sieh alles, was es da gibt, und erkenne: Gott hat das aus dem Nichts erschaffen«.⁵ Die Formel, die in diesem Text erscheint, findet sich

später in vielen lateinischen Manuskripten als *ex nihilo*. Die biblische Rede ist allerdings eher eine Rede eschatologischer Hoffnung als metaphysische Spekulation. Erst die Synthese zwischen der jüdisch-christlichen Tradition und dem Hellenismus führt dazu, die Frage philosophisch auszuarbeiten, um dann in der leibnizschen Metaphysik vollendet zu werden: »Warum gibt es überhaupt etwas, und nicht nichts?«, eine Frage, die durch Heidegger später neu formuliert werden würde.

Aber wir sollten noch einmal zurückkehren, denn uns interessiert nun vor allem eine Karte, die dem Missfallen der Ikonoklasten zum Trotz Bilder und Symbole beinhalten muss. Was sonst? Ein *Brunnen*, oder ein *Abgrund*, in Rot gezeichnet. Man fällt noch nicht hinein, aber es besteht die Möglichkeit, hineinzufallen, in einen freien, unendlichen Fall, denn der Brunnen ist leer und hat keinen Boden. Nichts, es gibt darin nichts. Nur Dunkelheit. Als ob jemand fragt: »Ist da etwas in der Schublade?« und die Antwort ist: »Nein, da ist nichts drin, sie ist leer«. Die Leere und das Nichts werden zu Synonymen. Leere wäre das abstrakte Substantiv. Das Nichts ist die Negation aller Dinge, aller Ereignisse, von allem: nichts, was man mit den Händen greifen, kein Wort, das man hören, kein Blick, den man auffangen, kein Geruch, den man wahrnehmen, kein Boden, auf den man sich abstützen könnte. Nichts, Leere oder auch totale *Abwesenheit* (*absència*).

Das Zeichen auf der Karte ist beweglich, was es noch beunruhigender macht. Kommt es uns näher, während wir uns ihm nähern? Sind wir so wenig, dass wir kurz davor sind, endgültig zu nichts zu werden? Oder sind wir schon da, im Nichts, und es gibt nicht mehr als eine bloße Illusion von etwas?

Im Spanischen kommt der Begriff *nada* aus dem lateinischen *nulla res nata*, das so viel wie »keine Sache ist geboren« bedeutet. Dass die eigentümlichen Pfade der Wörter in diesem Fall dazu geführt haben, dass nur *nata* übrig bleibt, um die ganze ursprüngliche Idee auszudrücken, bringt uns zu der Frage, ob nicht alles, was geboren wird, das Nicht-Sein in sich trägt, von dem es allmählich vom ersten bis zum letzten Tag verzehrt wird. So braucht das spanische *nada* merkwürdigerweise nicht einmal mehr die Negation des katalanischen *no-res*, des englischen *nothing* oder des italienischen *niente*. Als ob alles, was geboren ist, gleich schon nichts wäre;

ANMERKUNGEN

¹ Anm. z. Ü.: Im Katalanischen heißt es: *companys* (»Gefährten«), das sind wörtlich genommen die, die sich das Brot (*pa*) teilen.

² William Shakespeare, *William Shakespeare's sämtliche Dramatische Werke in drei Bänden. Zweiter Band*, übertr. von Schlegel, Benda und Voß, Paderborn 2012, S. 139.

³ Jean-Paul Sartre, *Der Ekel. Roman in neuer Übersetzung*, Reinbek bei Hamburg 2016, S. 17.

⁴ Anm. z. Ü.: »Unbeständigkeit und Ungunst der Witterung« übersetzt den Begriff der *intempérie*. Dieser wird gewöhnlich im Ausdruck *a la intempérie* gebraucht, der die Bedingung des schutzlosen Ausgesetztseins gegenüber den rauen Witterungsverhältnissen bezeichnet.

⁵ 2. Buch Makkabäer 7,28.

⁶ Anm. z. Ü.: »Faden« übersetzt das katalanische *fil*, das sich vom lateinischen *hilum* herleiten lässt.

⁷ Anm. z. Ü.: »verbindend« übersetzt *lligar*, das im lateinischen »religare« (»zurückbinden«, »anbinden«, »festbinden«) seine Wurzel hat, wie auch der Begriff »Religion«.

⁸ Friedrich Nietzsche, *Ecce homo. Nietzsche Werke: Kritische Gesamtausgabe*, Berlin 1969, 6. Abt., Bd. 3, S. 264.

⁹ *Ebd.*, S. 285.

¹⁰ Einer der bekanntesten Texte lautet: »... Die Natur ansehen, als ob sie ein Beweis für die Güte und Obhut eines Gottes sei; die Geschichte interpretieren zu Ehren einer göttlichen Vernunft, als beständiges Zeugnis einer sittlichen Weltordnung und sittlicher Schlussabsichten; die eignen Erlebnisse auslegen, wie sie fromme Menschen lange genug ausgelegt haben, wie als ob Alles Fügung, Alles Wink, Alles dem Heil der Seele zuliebe ausgedacht und geschickt sei: das ist nunmehr vorbei, das hat das Gewissen gegen sich ...« Friedrich Nietzsche, *Die Fröhliche Wissenschaft. Nietzsche Werke: Kritische Gesamtausgabe*, Berlin 1973, Band 2, V, § 357.

¹¹ In einem Fragment aus den posthum veröffentlichten Schriften, datiert Frühjahr 1888, lesen wir: »Der Nihilismus ist keine Ursache, sondern nur die Logik der *décadence*«. Friedrich Nietzsche, *Werke in drei Bänden*, München 1954, Band 3, S. 696–795.

¹² Anm. z. Ü.: Im katalanischen Text heißt es: Die negative Kopula *no* im Satz *no hi ha res* (»es gibt nichts«) führt zum *no-res* (»das Nichts«).

¹³ Martin Heidegger, »Was ist Metaphysik?« in: *Wegmarken*, Frankfurt 1967, S. 5.

¹⁴ Mir scheint es, dass das *nicht* ursprünglich auch kein logisches, sondern ein existenzielles Element ist, das mit dem Bösen zu tun hat. Das Böse, der Exzess des Bösen, bringt im Bereich des Existenziellen die Bestürzung, den Schrei, das Leiden und die Negation mit sich. Das Böse wäre so die radikale Referenz des verneinenden *nicht*. Daher müsste man bei Heidegger noch ergänzen: Das »Nichts« ist ursprünglicher als das *nicht* in seiner Eigenschaft als logisches Element, jedoch nicht als Ausdruck der Erfahrung des Bösen und des Leidens. So wäre *nicht* schon ein Zugang zur nihilistischen Erfahrung, die dann jedoch eher den Charakter des Absurden (des Absurden angesichts des Bösen) als den des Nichts haben würde.

¹⁵ Blaise Pascal, *Gedanken*, Leipzig 2007, S. 215, Br. 131.

¹⁶ *Ebd.*, S. 68, Br. 139.

¹⁷ Jean-Paul Sartre, *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*, Reinbek bei Hamburg 1980, S. 88.

¹⁸ *Ebd.*, S. 780.

¹⁹ *Ebd.*, S. 71.

²⁰ Friedrich Nietzsche, *Die Fröhliche Wissenschaft. Nietzsche Werke: Kritische Gesamtausgabe*, Berlin 1973, Band 2, III, § 125.

²¹ Vgl. Gilbert Durand, *Les structures anthropologiques de l'imaginaire*, Paris 1979.

²² Friedrich Nietzsche, *Die Fröhliche Wissenschaft. Nietzsche Werke: Kritische Gesamtausgabe*, Berlin 1973, Band 2, § 124.

²³ Voltaire, »Candide oder der Optimismus«, in: ders., *Sämtliche Romane und Erzählungen*, Frankfurt am Main 2007, S. 298.

²⁴ *Ebd.*, S. 389 f.

²⁵ *Ebd.*

²⁶ Anm. z. Ü.: Im Katalanischen »Casa!«, »Salvat!«. Im deutschen Sprachraum werden je nach Region verschiedene Ausdrücke verwendet, einige unter ihnen scheinen ebenfalls auf die Figur eines schützenden Raumes oder Behälters zurückzugehen.

²⁷ Vgl. Gaston Bachelard, *La poétique de l'espace*, Paris 1967.

²⁸ »qu'est-ce qu'il y a de plus réel : la maison même où l'on dort ou bien la maison où, dormant, l'on va fidèlement rêver«, Gaston Bachelard, *La terre et les rêveries du repos*, Paris 1948, S. 96.

²⁹ »La maison du souvenir, la maison natale est construite sur la crypte de la maison onirique«, *ebd.*, S. 97.

³⁰ Anm. z. Ü.: Das Katalanische *arca* bedeutet sowohl »Kiste« als auch »Arche«, althochdeutsch *archa*, *arka*.

³¹ »Si le navire devient demeure, la barque se fait plus humblement berceau«, Gilbert Durand, *op. cit.*, S. 287.

³² Anm. z. Ü.: Auch der deutsche Begriff »Kontinent« leitet sich vom lat. *contenere* (»zusammenhalten«) ab.

³³ Anm. z. Ü.: Im katalanischen Text erscheint an dieser Stelle das Sprich-

wort »Mirar el món per un forat«, wörtlich übersetzt: »Die Welt durch ein Loch beschauen«.

³⁴ Anm. z. Ü.: *tornar a casa*, wörtlich: »nach Hause zurückkehren«.

³⁵ Siehe hierzu auch den Film *Heimweg* (1999) des chinesischen Regisseurs Zhang Yimou.

³⁶ »Die Hände sind groß und man kann / ein ganzes Wesen in den Händen halten, / genauso wie man, / wenn wir glauben, unsre Zukunft / in Namen mit zwei offenen Silben legt.« Pedro Salinas, »Perdóname si tardo algunos años«, »*Las manos son muy grandes y se puede / dejar a un ser entero en unas manos, / lo mismo que se deja / nuestro futuro si tenemos fe, / en nombres de dos sílabas abiertas*«, in: *Poesías completas*, 4, *Largo lamento*, Madrid 1990, S. 87 f.

³⁷ Anm. z. Ü.: »Sammeln« übersetzt hier den Begriff *replegament* (»das (wiederholte) Falten«, »das (erneute) Zusammenlegen«, »der Rückzug in sich selbst«), das Verb *replegar-se* bedeutet sowohl »erneut falten« wie auch »sich sammeln«, »sich zurückziehen«, »sich zurücknehmen«. Der Ausdruck *plegat* bedeutet »zusammen«, »gemeinsam«. Die Übersetzung »Sammeln« erklärt sich durch die Nähe zum Begriff *recollir*. Zudem wurde versucht, den Bezug auf die konkrete Geste der Hand sowie die wiederholte Bewegung des Falzens bzw. des Aufsammeins zu bewahren und gleichzeitig die verbindende, zentrierende Dimension miteinzubeziehen, die sich sogleich in Richtung des Sich-sammeln (der Besinnung) weiterdenken lässt.

³⁸ Diese etymologische Wurzel beobachtet José Ángel Valente in einem schönen Text, der den Titel *Beth* (*Bet*) trägt: »Haus, Ort, Zimmer, Bleibe; so beginnt die dunkle Erzählung der Zeiten: damit etwas fortdauert, leuchtet, gegenwärtig ist: Haus, Ort, Zimmer, Erinnerung: das Gewölbte wird zur Hand und die Weite zur Mitte ...«, »*Casa, lugar, habitación, morada; empieza así la oscura narración de los tiempos: para que algo tenga duración, fulguración, presencia: casa, lugar, habitación memoria: se hace mano lo cóncavo y centro la extensión ...*«, José Ángel Valente, *Noventa y nueve poemas*, Madrid 1981, S. 195.

³⁹ Vgl. Jacques Derrida, *Bleibe: Maurice Blanchot*, Wien 2011.

⁴⁰ *Ebd.*, S. 91–92.

⁴¹ »*Je ne sais pas si survivre est un impératif catégorique, je crois, que c'est la forme même de l'expérience et du désir inéluctable.*« Jacques Derrida, *Sur parole. Instantanés philosophiques*, Paris 1999.

⁴² Anm. z. Ü.: »Zuflucht geben« übersetzt hier das Verb *emparar* (»beherbergen«, »Schutz geben«), in dem das Verb *parar* (»anhalten«) enthalten ist. Der zentrale Begriff *empara* wird hier weitgehend mit »Zuflucht« übersetzt.

⁴³ Jan Patočka, *Die Bewegung der menschlichen Existenz. Phänomenologische Schriften II*, Stuttgart 1991, S. 213 f.

⁴⁴ Anm. z. Ü.: »deine Gegend« übersetzt *La teva contrada*. Der Begriff *contrada* bedeutet »Umgebung«, »Umfeld«, »Bezirk«, oder »Landstrich«, leitet sich jedoch vom veralteten Begriff *encontrada* ab, der sowohl »Umgebung« als auch »Begegnung« bezeichnet. Der deutsche Begriff *Gegend* hat einen paralle-

len etymologischen Ursprung: er leitet sich vom althochdeutschen *geginōti* ab, das eine Lehnübersetzung des mittellateinischen *contrata* (*regio, terra*) zu sein scheint, in dem ebenfalls die Bedeutung *contra* (»gegen« bzw. »gegenüber«) miteingeschlossen ist.

⁴⁵ Hannah Arendt, *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*, München 1981, S. 15.

⁴⁶ Anm. z. Ü.: Der Begriff *ajuntament* bedeutet »Versammlung«, »Verbindung«, im gewöhnlichen Sprachgebrauch meint es »Rathaus« bzw. »Stadtrat«.

⁴⁷ Vladimir Holan, *Gesammelte Werke. Band 6: Lyrik V: 1949–1955: Wein / Angst / Schmerz*, übersetzt von Viktoria Funk-Nešić, Heidelberg 2009, S. 299.

⁴⁸ Rainer Maria Rilke, *Duineser Elegien*, Leipzig 1923, S. 34 f.

⁴⁹ Martin Heidegger, Gesamtausgabe. *Sein und Zeit*, Frankfurt am Main 1977, Band 2, § 9.

⁵⁰ *Ebd.*, § 71.

⁵¹ Anm. z. Ü.: »Gewissheit« und »Gewissen« übersetzen beide den Begriff *consciència*.

⁵² *Ebd.*, § 68c.

⁵³ Anm. z. Ü.: Die katalanische Redensart lautet: *Perdre el nord*.

⁵⁴ Martin Heidegger, Brief über den Humanismus, in: *Wegmarken*, Frankfurt am Main 1967, S. 185.

⁵⁵ Rainer Maria Rilke, *Ibidem*.

⁵⁶ Platon, *Apologie* 29d.

⁵⁷ Jean-François Billeter, *Das Wirken in den Dingen*, Berlin 2015.

⁵⁸ Das Gedicht *Lob des Lebens* von Joan Maragall passt zu gut, um nicht zumindest die letzten Verse zu zitieren: »Die Welt wäre ganz gut wie von selbst gedüngt, / wenn nur jeder für sich / seine Pflichten mit Liebe täte, / bei sich zu Haus. (*El món s'adobaria bé tot sol, / només que cadascú / fes el seu deure amb amor, / a casa seva.*)«.

⁵⁹ Ludwig Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt am Main 1967, § 116.

⁶⁰ Moses Mendelssohn, *Gesammelte Schriften II*, hrsg. von G. B. Mendelssohn, Leipzig 1843, S. 316.

⁶¹ Moses Mendelssohn, *Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings. Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechsel über die Lehre des Spinoza*, Berlin 1786, S. 30.

⁶² Franz Rosenzweig, *Das Büchlein vom gesunden und kranken Menschenverstand*, Frankfurt am Main 2019, S. 52.

⁶³ In einer Volkserzählung wird der Unterschied zwischen dem Himmel und der Hölle so erklärt: In der Hölle gibt es einen mit vielen Tellern gedeckten Tisch, die mit köstlichen Delikatessen gefüllt sind. Die Gäste sind jedoch mit einer Hand an eine überaus lange Gabel und mit der anderen an ein überaus langes Messer gebunden und schaffen es nicht, sobald sie etwas von den Leckereien zerkleinert und aufgespießt haben, diese zum Mund führen. Eine schreckliche Tortur. Und der Himmel? Da ist die Situation die gleiche: Es gibt